Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Auf breiten Wegen [Fortsetzung]
Autor: Lang, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575751

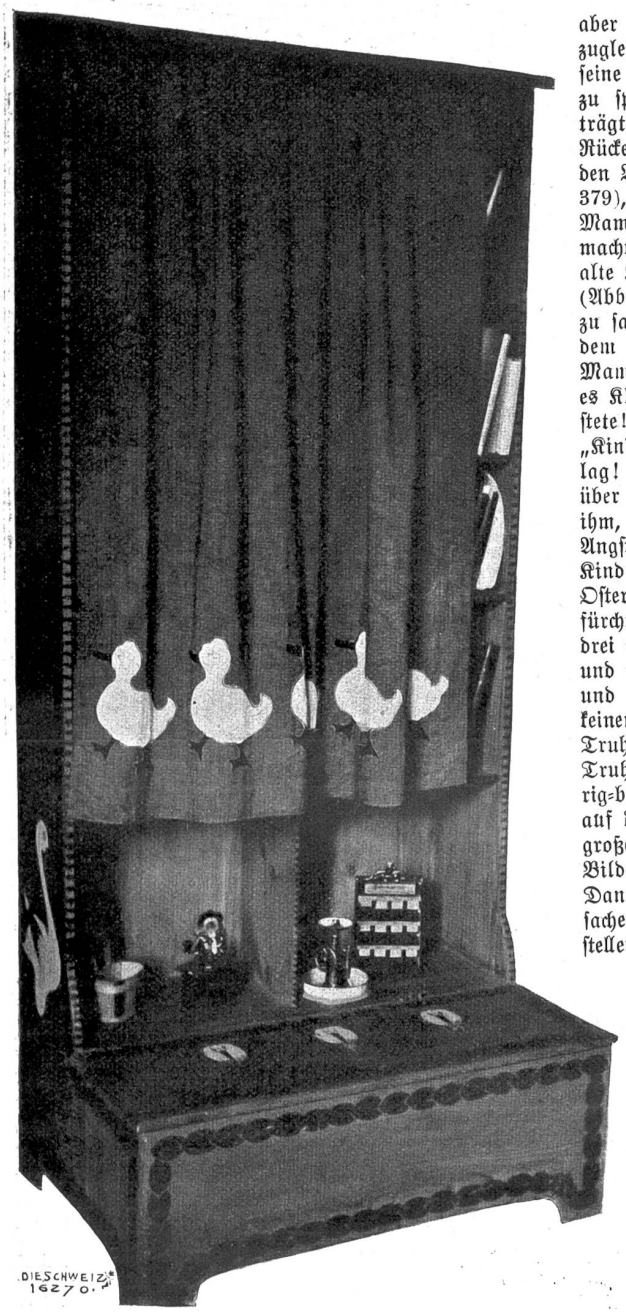
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Büchergestell mit Truhenbank.
Nach dem Modell von Lilli Beran, Zürich.

aber lacht noch leicht und gern: es ist ihm Bedürfnis und Freude zugleich. Wer in seiner Jugend viel gelacht hat, der wird im Alter seine Sorgen besser tragen; denn der frühe Ernst wird nur allzuleicht zu späterer Verbitterung und Lebensunlust. Mit ein bissel Humor trägt sich manche Last auf einer Schulter, die sonst den ganzen Rücken beugen würde. Aus diesem Gedanken heraus schuf Lilli Beran den Bilderschmuck ihrer Möbel. Da ist Babys Schaukelstuhl (Abb. S. 379), sein Schaukelstuhl; denn glücklicherweise hat weder die schlanke Mama, geschweige denn der dicke Papa Platz drin; aber der Osterhas macht so große Augen und ein so feierliches Gesicht wie Großmamas alte Köchin, wenn sie Marzipankuchen bemalt! Und der dicke Gockel (Abb. S. 380), der sich so aufbläht und kräht, als habe er allein etwas zu sagen — ja, wie sieht doch der aus? Wie der lange Mann mit dem vielen Haar, der mal an einem Sonntagnachmittag bei Papa und Mama war und nicht vom Klavier wegging und immerzu schrie, bis es Klein-Else vor Lachen nicht mehr aushalten konnte und losprustete! Da hatte man sie schleunigst hinausgeschickt, und Papa sagte: „Kinder gehören überhaupt nicht in den Salon!" Was Else daran lag! In ihrem Zimmer durfte sie wenigstens lachen, und sie lachte über den Gockel, soviel sie mochte. Sie fürchtete sich gar nicht vor ihm, sie hätte nicht geheult wie das kleine Mädchen, das vor lauter Angst in seine schöne, große Brezel trat. Viel eher hätte sie wie das Kind auf der „Ostertruhe" (Abb. S. 381) den weisen, wichtigen alten Osterhas mit den Weidenkätzchen an der Nase gekitzelt. O, Klein-Else fürchtet sich überhaupt nicht! Auf Brüderchens Weihnachtsschlitten sind drei Schneemännchen auf rotem, rotem Grund; die leuchten so hell und machen so merkwürdige Gesichter! Aber wenn sie lebendig wären und kämen ins Zimmer, dann würden sie gleich zu Wasser und könnten keinem Kind etwas tun — auch der mit der Rute nicht! Und eine Truhe hat Klein-Else, über die sie immer lachen muß — die „Büsi-Truhe"! Das ist zu komisch: vorn sitzen die Büsi und machen hungrig-betrübte Gesichter — dabei tanzen hinter ihrem Rücken die Mäuse auf dem Deckel (Abb. S. 380). Das Allerschönste aber ist die „ganz große" Truhe (Abb. S. 378). Oben ist ein Bücherbrett; da stehen alle Bilderbücher drauf und die Märchenbände, aus denen Mama vorliest. Dann kommen zwei offene Abteilungen, in denen man alle Puppensachen, Badewannen und Küchenschrank, Karussell und Pumpe aufstellen kann. Unten dran ist ein großer Kasten — da kommt hinein, was Elschen immer braucht und was niemand anfassen darf als sie ganz allein — — — —

Ueberhaupt gehört das ganze Zimmer und alles, was drin steht, nur dem Kinde. Die Großen haben ganz andere Möbel — lange nicht so schöne — aber darum muß auch das Kind seine Sachen selbst in Ordnung halten, aufpassen, daß sie ganz bleiben und schön sauber sind. O, man hat schon seine Pflichten, wenn man auch nur ein ganz kleines Menschlein ist! Aber das tut man ja gern, weil — wie sagten doch Otto und Hilde: „Weil's halt meiner ist!"

Jedenfalls hat Lilli Beran die Aufgabe, die sie sich stellte, in allerliebster Weise gelöst: das erweisen wohl die Reproduktionen, obgleich ihnen ja leider eine Hauptsache — der Reiz der Farbe — fehlt. Aber das Wichtigste, die praktische Form und der schalkhafte Humor, welcher der Kinderseele angepaßt ist, treten ja deutlich hervor; denn eine geschickte Hand und ein liebreich-empfindendes Frauenherz haben hier ein reizendes Milieu geschaffen. Irma Goeringer, Charlottenburg.

Auf breiten Wegen.

Nachdruck verboten.

Reiseplaudereien eines wandernden Schauspielers. Herausgegeben von Hermann Lang, Zürich.

(Fortsetzung).

Inzwischen hatten die Wolken den Himmel überzogen. Dumpf grollte es in der Ferne; einzelne Tropfen fielen, und rasch kam das Gewitter näher. Der Donner schlug in die dunstschweren Täler, daß die Echo durch die Berge rollten. In scharfem gelbem Strahl stach jäh der Blitz durch die schwarzen Wolken, während die schäumenden Wasser der Aare in wildem Getös durch die dunkeln Felsenengen ihres Bettes sich bäumten. Ein leichter kurzer Regen klebte den Staub auf die Straße. Rasch verzog sich das Gewitter. Die Wolken zerrissen; weiße und graue Fetzen flatterten gleich Wimpeln um die Bergspitzen. Schließlich schwammen nur noch wenige Wolken durch den Aether, und heiter blinkte der blaue Himmel in das erfrischte Tal, das in

wechselvollen malerischen Szenerien seine nach der Tiefe mannigfachere Entwicklung zeigte.

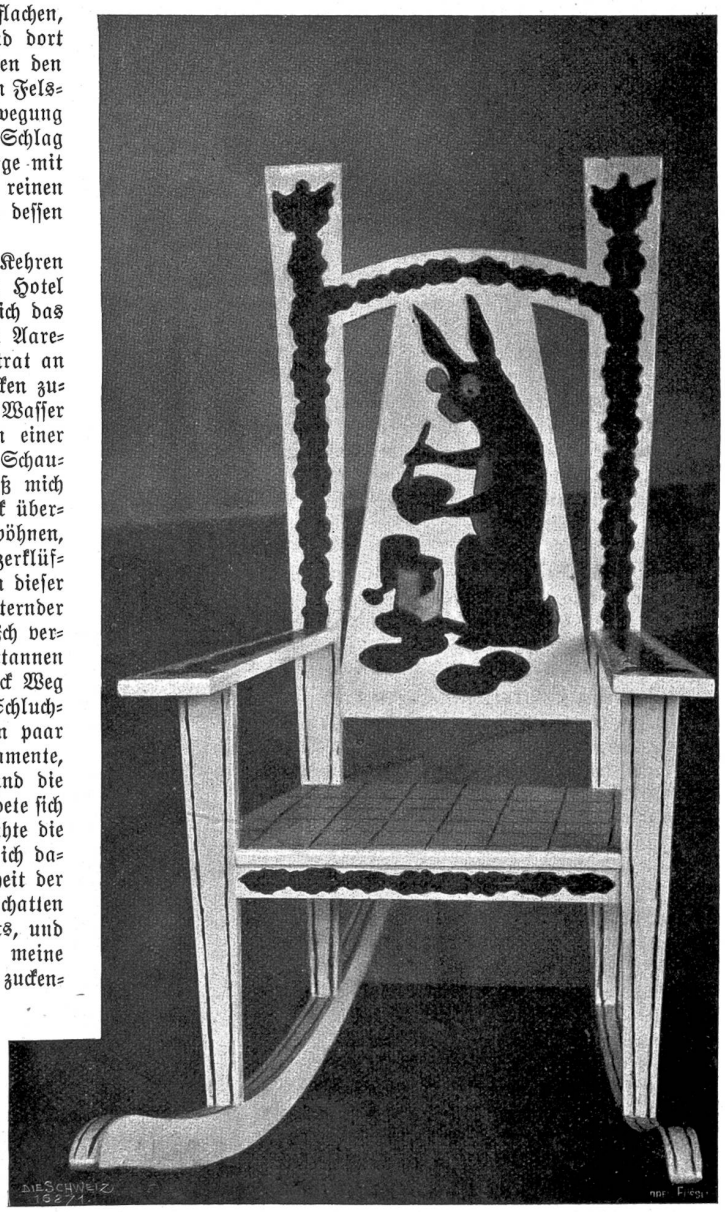
Ziehen sich oben, dem Hospiz zu, die felsdurchbrochenen Matten mehr oder weniger kahl die Berge hinauf, so entfaltet sich der Tiefe zu immer mehr eine farbenreiche Alpenvegetation. Von niederm schwarzem Nadelwuchs bestanden fallen die formenreichen Hänge zur zerklüfteten Felsentiefe der wild jagenden Aare und zur Straße ab. Allmählich schlüpfen in den Nadelwuchs die Stauden der frischen Alpenrosen zwischen einer bunten Menge fetter Gräser. Besonders üppig und farbensatt drängt sich diese Vegetation zu Seiten der sprudelnden Silberbäche, die von der Kraft des nahen Felssturzes geschnellt hurtig und lustig über die Steine sprudeln, hüpfen und in ausgelassenem blitzendem Wellenspiel die hängenden Blumenköpfchen und Grasspitzen neckend bespritzen, daß diamantklare Perlen an den zarten Blättchen und schwankenden Halmen schimmernd hängen. Nach und nach wachsen die Tannen höher und höher. Malerisch um wild überwucherte mächtige Felsblöcke gruppiert heben sie sich stolz und düster von den hellen Bergwänden und dem feinen blauen Glast der Ferne ab. Einzelne wuchtig gearbeitete, niedere, dunkel gebräunte Blockhütten mit ihren steinbeschwerten, flachen, moosdurchwachsenen Schindeldächern tauchten da und dort aus Felsendeckung und Senkungen auf und erhöhten den malerischen Reiz des prächtigen Tales. Von den steilen Felswänden hingen die weißen Bäche. Man sah keine Bewegung des Wassers, während das Brausen der Aare den Schlag ihres Sturzes verschlang. Die durchschluchteten Berge mit ihren Schneefeldern und spitzen Gipfeln trotzten zum reinen Himmel und bildeten einen seltsamen Kontrast zu dessen ruhvoller Schönheit.

Vor Handeck fällt die Straße stark in einigen Kehren durch einen kleinen Nadelwald und führte mich am Hotel vorüber zum Handeckfall. Von weitem schon hörte ich das wachsende Getöse. Terrassenartig ist die Straße beim Aarefall über die tiefstürzenden Felsen ausgebaut. Ich trat an das Geländer und schaute hinab, prallte aber erschrocken zurück. Die furchtbaren Massen der schaumzerschlagenen Wasser der Aare und eines starken Wildbaches schlagen in einer jähen nachtdunkeln Tiefe donnernd zusammen. Ein Schauspiel von solch gewaltiger Wucht und Wildheit, daß mich ein erschreckendes Grauen bei seinem plötzlichen Anblick überkam! Nur langsam vermochte ich mich daran zu gewöhnen, in diese schaurige Dämonie der dampfenden schwarzzerklüfteten Felsentiefe zu schauen. Aber einmal gepackt von dieser Großartigkeit starrte ich in wilder, staunender, zitternder Wollust in den fesselnden Zauber der Elemente. Ich vermochte kaum mich loszureißen. Doch da ich bis Guttannen gelangen mußte, hatte ich noch ein ordentlich Stück Weg zurückzulegen. Mittlerweile war der Abend aus den Schluchten, Gründen und Forsten ins Tal gedämmert. Ein paar kleine lichte Wölkchen glühten am kristallklaren Firmamente, in das scharfumrissen die wuchtigen Bergmassen und die schlanken schwarzen Tannen ragten. Der Mond rundete sich eben über einem engen Gipfelsattel empor und weihte die Ruhe des herrlichen Abends. Frisch und leicht ging ich dahin, die Seele durchfriedet von der ernsten Schönheit der sinkenden Nacht. Doch aus der Umarmung ihrer Schatten schimmerte das blasse Oval eines geliebten Angesichts, und zwei leuchtende Augen schauten tränenlächelnd in meine Seele. „Irma!" hauchte der leise Talwind von meinen zuckenden Lippen weg. Ein rasches Weh drückte die schwimmenden Nebel vor meinen Blicken zu zwei heißen schweren Tropfen, die zögernd niederrannen.

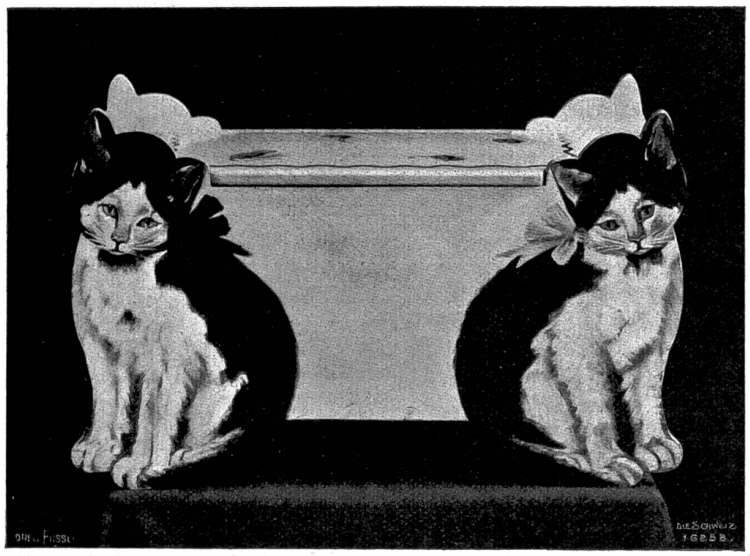
Als ich aus dem Wald trat, lag vor mir das kleine lawinenbedrohte Dorf mit seinen Blockhäusern. In sattem Dunkel wuchteten rechts und links die zackigen Berge, deren Ketten sich dem Talausgang zu fast zusammenschließen. Ihr allmählich verblassendes Blau ging in den zarten Schleier der Ferne über, der violett im erlöschenden Schimmer der Abendröte verschwamm. Die alte Uhr in der Wirtsstube des Gasthauses „Zum Bären" schlug neun Uhr, als ich mich zu einem guten Abendessen niederließ. Ich hatte einen tüchtigen Marsch hinter mir und wunderte mich nur über die Ausdauer meiner Muskeln. Nach einem behaglichen Nichtstun zog ich meine Papiere hervor, um die Eindrücke aufzuzeichnen. Da es keine Gäste mehr zu bedienen gab, setzte sich das Wirtstöchterlein, ein reizend junges Blut, zu mir, forschte mich tapfer über dies und jenes aus, und als sie auf einer Karte Irmas Adresse las, schaute sie mich schelmisch von der Seite an und fragte: „Ist das Ihr Schatz?" was ich ihr lachend bejahte. Daraufhin schien sie Vertrauen zu mir gewonnen zu haben; denn rasch wispelte sie mir ins Ohr: „Ich hab' auch einen!"

„Ei was, wo denn?"

„Hier!" Und sie begann ihre ganze Liebesgeschichte zu erzählen, mit so treuherzigen Worten und glückstrahlenden Augen, daß ich sehr wohl die „übermächtige" Liebe, die er zu ihr habe, verstehen konnte. Ich gönnte dem guten Kinde dieses



Kinderschaukelstuhl. Nach dem Modell von Lilli Beran, Zürich.



Katzentruhe. Nach dem Modell von Lilli Beran, Zürich.

Glück. Und doch, als ich diesen Glanz der reinen Augen sah, beschlich mich ein leises Weh: junge Blütenpracht — brechender Nachtreif, frohes Sonnenlächeln — graue Regentage! Grausames Spiel der Liebe mit deinen Lichtern und Schatten! Und doch, du herrliche Welt einer großen Liebe, du umfassest Leben und Tod!

Bis elf Uhr plauderten wir zusammen. Etwas Rührendes lag in ihrem Wesen, als sie mir die Hand zum Nachtgruß bot und mir dabei so seltsam in die Augen sah, als wollte sie bitten: „Du bist mir nun kein Fremder mehr; denn ich ließ dich ein in das Reich meines Lebens und ließ dich schauen in das Heiligtum meiner Seele. Verschließe das Geschaute in deiner Brust! Sei gut, da ich dir vertraute!"

Geraume Zeit noch saß ich am Fenster meines Zimmers, schaute in die wunderschöne Sternennacht des friedvollen Tales und dachte an ein Glück, in dessen wehsüße Melodie ein heimlich Wellenplätschern klang.

1. August.

Sonnenstrahlen spielten vor meinem Bett, als ich spät im Morgen erwachte. Ein blauer Sommertag schimmerte von den glatten glänzenden Blättern des hohen Birnbaums, dessen Aeste sich nach meinem Fenster streckten.

Mit einem schwerbesetzten Servierbrett ging das schöne Wirtstöchterlein an mir vorüber nach der Veranda, als ich die Gaststube betrat. Sie nickte mir mit lachenden Augen den Morgengruß zu und bediente geschickt und flink die zahlreichen Gäste, die bereits, teils zu Fuß, teils zu Wagen, von Meiringen angekommen waren. Das blitzsaubere Mädchen warf einen aufmerksamen Blick über die Tische und kam, als ihre Dienste nicht mehr in Anspruch genommen wurden, zu mir, um mit einem festen Handschlag den Gruß zu wiederholen. Als ich mich unter der Türe nach einem Platz auf der Veranda umsah, meinte sie: „Bleiben Sie hier, wir können noch ein wenig plaudern; da draußen gehts nicht gut, der Gäste wegen!"

So setzte ich mich denn an meinen gestrigen Platz vor den großen Tisch, auf dem einige Fliegen im grellen Sonnenflimmer unbekümmert ihre Gaukeleien trieben. Nataly brachte mir das Frühstück und setzte sich sprungbereit auf die Ecke eines Stuhles; denn es gab viel zu laufen. Jeden Augenblick mußten wir das Gespräch unterbrechen, da die Gäste fortwährend klopften und riefen. Schließlich fuhr noch ein vollbesetzter Wagen an, dessen Insassen bedient sein wollten, und so hatte das arme Mädchen nicht Hände und Füße genug, um mit der Mutter alle Wünsche zu befriedigen. Ich ging in mein Zimmer, um mich in meine Ausrüstung zu werfen. Als ich die Treppe herabgestiegen war, kam Nataly mit einer großen Karaffe Wein eben aus dem Keller, sodaß wir beinahe aufeinanderstießen. Ich nahm ihre freie Hand, um mich zu verabschieden. So warm, fast mit leiser Trauer schaute sie mir dabei in die Augen, daß ich ihre kleine Hand fester drückte, als ich wohl sonst getan hätte.

„Müssen Sie schon fort?" fragte sie mit einem fast ängstlichen, vorwurfsvollen Augenaufschlag.

„Leider! Sie wissen ja, ich hab' noch einen tüchtigen Marsch, will ich zu Abend mein Ziel erreichen! Darf ich Ihnen von da und dort mal eine Karte senden?"

„O ja, gern!"

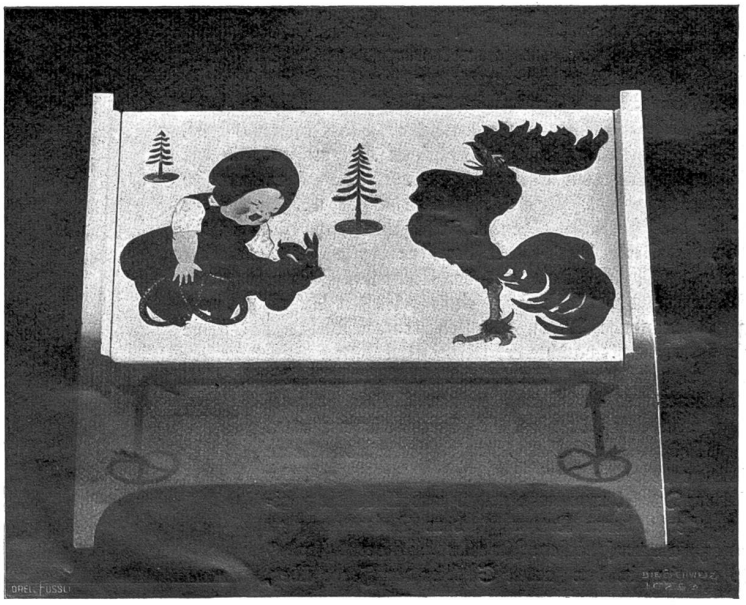
„Und," fuhr ich fort, ihr Händchen fester pressend, „wollen Sie mir eine süße Wegzehrung auf meine Wanderschaft mitgeben?"

„Was soll das sein?" fragte sie verwundert.

„Ein Kuß!"

Ein jähes Rot schoß in ihre Wangen. Sie senkte das niedliche Köpfchen, dessen schwere braune Haarfülle zu einer Defreggerfrisur geordnet war, die ihr mit den blauen Augen und der frischen Gesichtsfarbe einen eigenen reinen Reiz verlieh. Ihre Hand zuckte in der meinen; aber sie suchte nicht sie freizubekommen. Ich beugte mich zu ihr, hob das noch immer rote Köpfchen und drückte einen raschen Kuß auf die willigen weichen Lippen. Noch einen Händedruck fühlte ich; dann war sie weg. So rein wie dieses Mädchen hatte ich selten noch geküßt!

Mit einer innigen Fröhlichkeit ging ich die staubige Straße und wandte mich, schon ein gut Stück vom Gasthaus entfernt, noch einmal um. Da stand sie richtig vor der Türe auf dem Treppenausbau, weit über das Geländer gebeugt, und winkte

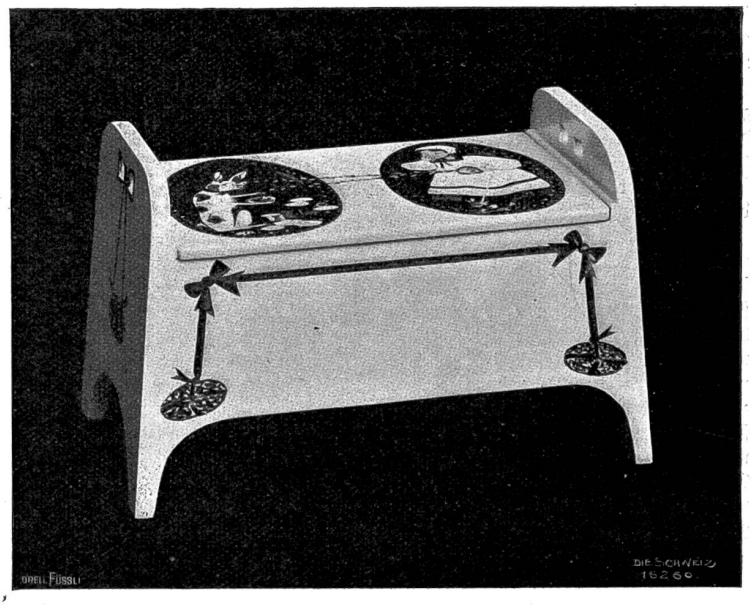


Hahnentruhe. Nach dem Modell von Lilli Beran, Zürich.

mir mit dem Serviertuch, bis eine Wegsenkung sie meinem Blicke entzog.

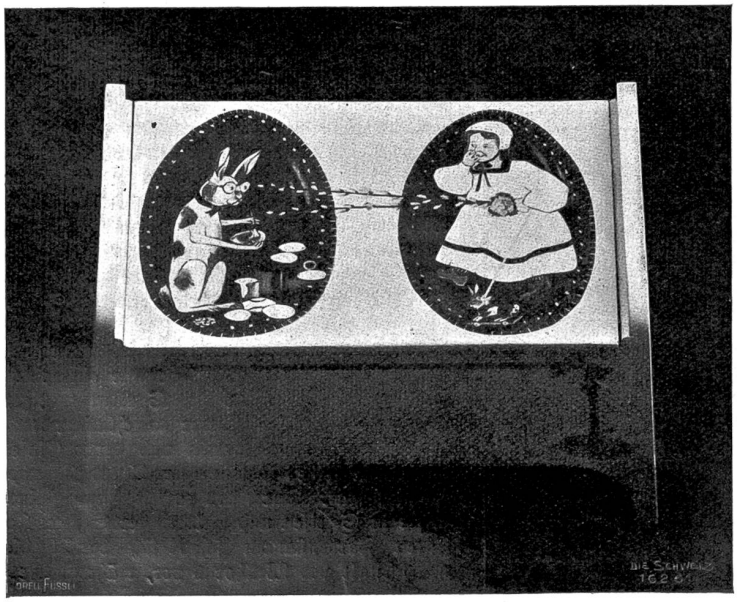
Mir war sonnenfreudig und jugendstark zumute, daß ich munter fürbaß schritt. Zwei Radfahrer keuchten, staubbedeckt über ihre Maschinen gebeugt, an mir vorüber. Der eine blieb stehen und fragte mich, wieviel Stunden es nach Gletsch noch seien. Als ich die Zahl nannte, machte er ein verdutztes Gesicht, dankte kleinlaut und keuchte weiter. Schon gestern hatte sich einer mit seinem Rad an mir vorüber gequält, die Paßstraße hinauf. Ich beneidete sie nicht; denn ich vermag absolut nicht das Vergnügen einzusehen, das ein Reisen mit Rad bietet. Auf der einen Seite schiebt man schwitzend, pustend und gebeugt den oft acht bis zehn Stunden langen Weg das Rad die Höhe hinauf, mag dabei nicht rechts und nicht links sehen, und von der Höhe ab saust man hinunter zum Tal an allen Schönheiten vorüber. An das Rad gebunden, ist man nicht völlig frei, kann seinen Kurs nicht ändern, nicht bald dahin, bald dorthin abzweigen. Da lob' ich mir das Fußwandern! Ganz ungebunden geht man seiner Wege, klettert dieser und jener Blume nach, springt über diese und jene kürzenden Pfade, pirscht sich durch Dickicht und Wald oder sucht diese und jene an den Hang geschmiegte Almhütte auf. Darum möchte ich auch in keiner Kutsche sitzen. Noch aus einem andern Grunde nicht. Wenn ich so allein dahintrabe, springe, klettere, stehe und weile, bald an diesem, bald an jenem schönen Plätzchen träumen und phantasieren kann, da fühle ich mich so recht in der Natur, zur Natur gehörig, eins mit ihr, als ihr Kind voll Gesundheit, fühle mich ihr blutsverwandt. In einer Kutsche aber ist man ein Fremdling der Natur gegenüber, man fühlt sich selbst beim stärksten Hineinlebungsvermögen nicht so der Natur nahe, so ihr gehörig. Es fehlt die Unmittelbarkeit ihres Genusses, während man beim Wandern gerade durch Ueberwindung von Schwierigkeiten, wie Müdigkeit, Durst, Hindernisse u. s. w. der Natur enger verbunden wird. Man lebt und atmet mit und in ihr als ein Stück Natur.

Ich war auch froh allein zu sein, ganz unabhängig von andern. Nach eigenem Gutdünken meine Pläne entwerfen und nach ihnen handeln zu können, erhöhte meinen Genuß. Die innere Andacht wurde nicht gestört. Mein Blick wuchs nach innen und außen und wurde weiter, tiefer und konzentrierter. Ebenso hob sich meine Energie, das Verantwortlichkeitsgefühl und die Selbständigkeit des Entschlusses, während man sich von einem Zweiten und Dritten doch immer mehr oder weniger suggerieren läßt. Völlige Freiheit aber ist die Bedingung wahren Genusses alles Schönen. Im stillen Dämmer der Abendstunden allerdings sehnte ich oft einen lieben Menschen herbei; denn die Nacht verbindet die Menschen, die der Tag getrennt, wieder inniger.



Oftertruhe. Nach dem Modell von Lilli Beran, Zürich.

Gegen Innertkirchen rücken die Bergketten weit auseinander, daß der staubdicke Weg sich durch ein breites abwechslungsarmes Tal zieht, das erst hinter dem stattlichen Dorfe wieder an Reiz und Schatten gewinnt. Es war Mittag, als ich mich vor dem kurzen Aufstieg zur Aareschlucht unweit eines Kornackers an einem insektenüberschwirrten, lichtblitzenden Bache, der träg und mittagsmüd unter eine kleine Grasbrücke gluckste, in den breiten Schatten eines Baumes warf und in dessen Blättergewirr meine Bilder träumte, die langsam in einen feinen Nebel tauchten, der sich allmählich bleischwer auf meine Augen senkte und die Lider zudrückte. Ein helles Lachen weckte mich bald aus einem wohltuenden Schlaf. Den schmalen Wiesenpfad daher kam eine kleine Gesellschaft von Damen und Herren in hellen schimmernden Sommerkleidern und in fröhlich neckendem Hin und Her eines ununterbrochenen Geplauders. Ich sprang auf und stieg rasch zum Eingang der Aareschlucht hinauf, um den jungen Menschen zuvorzukommen und so durch ihre Bemerkungen in meinem Genusse nicht gestört zu werden. Auf Felsstufen gehts hinab zum Eisensteg, der sich an den Felswänden entlang zieht. Die anfänglich breite Schlucht verengt sich rasch, und die bei ihrem Eintritt ruhigen Wasser der Aare werden immer erregter. In mächtigen Flächen schieben sich die Felswände zusammen und pressen die Fluten in eine immer schmäler werdende Rinne, die das Wasser toll durchpeitscht. Wild bersten an einigen Stellen die Bergwände auseinander, und Dunkel brütet aus den klaffenden Spalten, die sich manchmal zu Kluften erweitern und in unheimlicher Wild-



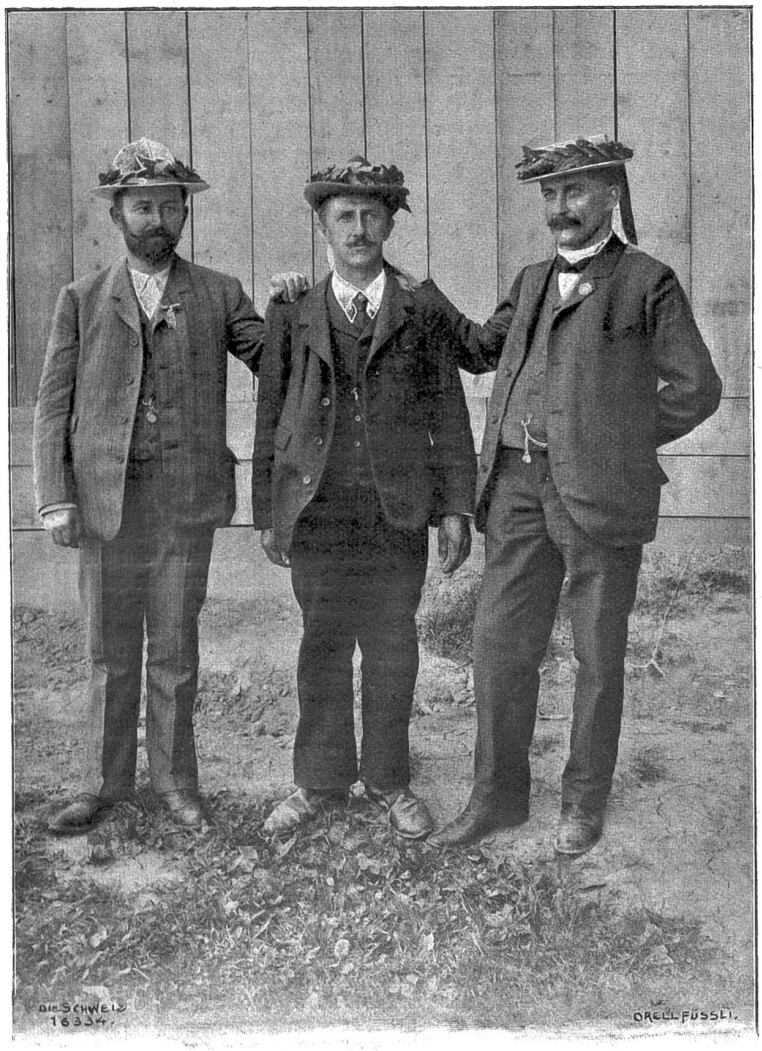
Oftertruhe (Deckelansicht). Nach dem Modell von Lilli Beran, Zürich.

heit sich in den Berg fressen. In Wassernähe sind die Felsen glattgespült, und die tiefen Auswaschungen zeigen die gewaltige Kraft des zusammengedrängten, tobenden Flusses. Zu einem Meter Breite rücken die zerrissenen formwuchtigen Felswände zusammen. Der Pfad führt durch kleine seitlich offene Tunnels, die den romantischen Charakter der großartigen Schlucht wesentlich erhöhen. Dem Ausgang zu grüßt ein freundliches Landschaftsbild herein in das Felsendunkel, in das allmählich sieghaft das helle Tageslicht eindringt.

Ein reges Leben herrschte in der kleinen Wirtschaft am Westeingang der Schlucht. Ein ganzes Pensionat junger Mädchen schwärmte durch den Garten, um Kaffeetische und Ansichtskartenständer. Das Leben lachte einem mit vollen, apfelroten Pausbacken und hellstem Augenleuchten ins offene Herz beim Anblick von soviel Jugend, Gesundheit und Frohsinn, bei all dem Kichern und Plappern. Am liebsten hätte ich mich an einem der Tische zu einer Tasse Kaffee gesetzt, um so recht von der Jugend umflattert zu sein. Aber die vorgerückte Zeit zwang mich vorwärts, und so trottete ich weiter auf dem Weg nach Meiringen. Der führte mich bald durch einen ganzen Jahrmarkt von Buden, deren bunter Inhalt sich schreiend aufdrängte, an Limonaden-Milch-, Bier- und Weinzelten vorüber, bis ich glücklich durch die Straßen von Meiringen irrte. Im kleinen Garten einer Konditorei verschluckte ich rasch eine Portion Eis und brachte sie mit einer Tasse warmen Kaffees zum Schmelzen. Dunkle Streifwolken zogen sich über den Himmel und verdüsterten sich zu einem Wetter, als ich auf dem Weg nach der Reichenbachbahn ging. Ich kam eben recht zur Abfahrt. Langsam stieg der Wagen die steile Höhe hinan. Muße genug hatte ich, die prächtige Landschaft Meiringens zu überschauen; aber noch mehr wurde ich von einem weit schönern Bilde angezogen. In der nächsten Wagenabteilung saß die junge Frau eines Engländers mit ihrem Kinde. Noch nie hatte ich ein Gesicht von solch ebenmäßiger, klarer, leuchtender Schönheit gesehen wie dieses. Das Wunderbarste waren die großen, grauen, langbewimperten Augen, deren seelenvoller Glanz erhöht wurde durch den lebhaften Ausdruck innigen Mutterglücks, mit dem sie auf ihr schönes kleines Kind schaute, ihm mit der weißen, schlanken Hand zärtlich durch die blonden, langen Locken strich und in warmer Herzlichkeit und rührender Geduld die sprudelnden Fragen des entzückten Mädchen zu beantworten suchte. Alle ihre Bewegungen, ihr ganzes Wesen atmete Natur und Frische. Wie Waldesodem wehte es einem bei ihrem Anblick in die Seele. In der stolzen phlegmatischen Ruhe und Steifheit des Engländers saß ihr Gatte gegenüber. Aber ab und zu brach ein helles Licht in seine Augen, und ein inneres starkes Glück zwang ein frohes Lächeln um seinen Mund. Bald schaute er auf sein Weib, bald auf sein Kind, und wie ihre Blicke immer und immer wieder in die seinen sprangen, fühlte ich, daß diese drei Menschen das innige, starke Band der Liebe und tiefen Glückes umschloß.

Wir fuhren über die Reichenbachfälle. In breitem Sturz donnert die Wucht der Wasser durch die zerspalteten Felsenrinnen in die Tiefe, daß die zerschlagenen Wasser hoch aufstäuben. Gleich darauf hatte ich, gebeugt über die niedere Mauerbrüstung eines gewaltigen Felsvorsprunges, noch einmal den Anblick des wilden Spieles in der grausigen Tiefe.

Es war drückend schwül geworden. Irgendwo mußte ein Gewitter sein, es brummte in der Ferne. Schwer fielen einzelne Tropfen, als ich die Matten hinaufstieg. Ein Wind stieß vorüber; aber es blieb schwül. Erst nach einem kurzen Regen kam es mir frisch aus dem tannenbestandenen Hochtal entgegengeweht, und erquickt wanderte ich durch das herrliche Rosenlauital. Im Wirtshaus zur Sägemühle rastete ich im kleinen hölzernen Vorbau und wunderte mich über die jugendliche Schönheit einer alten, weißbehaarten Dame, die mir gegenüber in der andern Ecke saß und meiner Bewunderung mit freundlichen Blicken dankte. Von dieser Menschenschönheit schweiften meine Augen ab auf die ferne malerische Berggruppe, die durch schlanke Tannen in satten Farben leuchtete. Der Himmel hatte sich geklärt, und eine köstliche Frische belebte Leib und Seele. So zog ich von dannen, die bequeme Straße entlang durch einen kurzen Wald, der verwettert den Abhang hinabsteht. Bald dehnte die Gschwandtmatt sich vor mir aus. Ein geschlossenes, wunderbar schönes Bild hob sich zum dunkeln Blau des Firmaments. Ich warf mich auf den weichen Rasen unter ein paar verkrüppelte Nadelbäume und tauchte meine Seele in den Zauber dieser Schönheit. In einem Kranze dunkler Tannen ruht die saftgrüne Matte gleich einem stillen Bergsee. Aus dem schwarzen Wald hauchte ein feines Blau in die Schluchten und Spalten trotziger Felshänge, die sich immer weichliniger und schöner gen Himmel formen und deren Gipfel von einem feinen Leuchten der Abendglut umsponnen war. Durch den zarten Hauch schimmerte in Streifen und Feldern der Schnee. In klaren Farbenüancen schob sich dunkel die Kegelgestalt des Wellhorns vor, während Wet-



Eidg. Schützenfest in Zürich (7.—18. Juli 1907). Die drei ersten Meisterschützen. In der Mitte Schützenkönig Emil Zäch, Briefträger von Oberriet (Rheintal), 84 Nummern, links (für den Beschauer) Architekt Koch von St. Moritz (Engadin), 84 Nummern, rechts Lehrer Karl Marti von Bern, 83 Nummern. — Phot. A. Krenn, Zürich.

Eidg. Schützenfest in Zürich. Die fünf schweizerischen Sieger im internationalen Gewehrmatch vom 18. Juli mit dem argentinischen Wanderpreis. Von links nach rechts: Stumpf, Rorschach; Brunner, Brugg; Stäheli, St. Fiden; Reich, Rorschach; Meyer de Stadelhofen, Genf. — Phot. A. Krenn, Zürich.

terhorn und Dossenhorn, schneereicher und farbenunsicherer, zu beiden Seiten zurückstanden. Eingebettet zwischen Well- und Dossenhorn zieht sich der Rosenlauigletscher zur Waldtiefe herab und erhöht mit seinen reinen Eis- und Schneemassen und den wunderbar blauenden Spalten die Farbenwirkung dieses einheitlichen, schönheitsgesättigten Bildes, das mit der würzigen, frischen Luft den ganzen Menschen belebte. Ich hatte Mühe fortzukommen. „Hier möcht' ich volle Stunden säumen!" — Den Waldsaum entlang schreitend, schreckte ich jetzt ein Mädchen, das auf einem gefällten Baum hinter einem mächtigen Felsblock saß, aus der Versunkenheit ihrer Träume. Ganz abwesend noch, im Erwachen schaute sie mich groß an und senkte dann rasch und verwirrt das leicht errötende, jungschöne Antlitz. Ich hob den Hutrand und schritt vorüber, der Straße zu, die sich um einen Hügelvorsprung schlingt und mich bald darauf vor das große Badhotel führte.

Kaum hatte ich nach kurzer Toilette mein Zimmer verlassen, um mich im Freien etwas umzusehen, als die Hotelglocke die Gäste zum Abendessen (oder verständlicher — zum Souper) rief. Ich bin kein Freund von Diners, Soupers und Table d'hotes; aber heute drängte mich irgend etwas zum Speisesaal.

Ich kam neben eine alte Dame mit schwarzem Spitzenhäubchen auf dem weißen Haare zu sitzen. Gegenüber stand ein leerer Stuhl, und die nächste Nachbarschaft bildeten ältere Damen und Herren, die mit mehr oder weniger feinen Manieren sich bedienten und zwischenhinein ein paar Worte, als Anfang einer Unterhaltung, hervorbrachten. Ich hatte mich eben in das Los höchster Anspruchslosigkeit ergeben, als ich, von meinem Teller aufblickend, mir gegenüber die schöne Träumerin vom Walde mit einer leichten Verbeugung nach rechts, links und vis-à-vis Platz nehmen sah. Ich atmete auf. Also doch! Merkwürdig, nun schmeckten mir die Speisen auch gleich besser, während ich sie hinwiederum ganz vergaß, als es mir gelang, die alte Dame an meiner Seite, zu der, wie ich bald gemerkt hatte, mein hübsches Gegenüber irgend engere Beziehungen haben mußte, in ein Gespräch zu ziehen, und als ich so Gelegenheit fand, an das Mädchen einige Worte und Aufmerksamkeiten zu richten, auf die dieses in feiner Weise und schicklichem, freiem Entgegenkommen reagierte. Dadurch gewann die Unterhaltung dermaßen an Interesse, daß erst, als das Dessert aufgetragen war, ich mich für einen Augenblick wieder aufs Essen besann.

Es war stark dämmerig in dem engen Talkessel, als man sich nach Tisch zerstreute. Auf den Anhöhen waren Arbeiter und Bauern bemüht, Holz zusammen zu schichten für die Feuer, die am 1. August abgebrannt werden. Bald züngelten da und dort die ersten blauen Flammen irrend in den gehäuften Aesten umher, schlugen zusammen und lohten in wachsenden gelben Garben hell auf. Es knisterte, knackte und brasselte! Immer wilder stiegen die Feuer, haushoch fauchten und leckten die Flammen im sinkenden Schatten der Nacht sehnsüchtig nach der Größe der Berge, sanken ohnmächtig tiefer, um erbost dann wieder in die Höhe zu schlängeln. Die Gäste scharten sich auf den Anhöhen oder umstanden die mächtigen Feuer. Ich lehnte im Dunkel eines Baumes des Hotelgartens und schaute in die Flammen. Da schritt jemand über den Kies, nicht weit entfernt an mir vorüber, der Tiefe des Gartens zu — sie — das Mädchen! Mich zwangs, ihr zu folgen. Sie hatte, in einen Shawl gewickelt, auf einer Bank unter einigen schlanken Hochtannen Platz genommen, als ich auf sie zutrat und grüßte: „Hab' ich Sie wieder erschreckt? Ich hoffe doch nicht!" begann ich.

Villa Saint-Barthélemy bei Freiburg i. Ue., deren Besitzer Graf von Eggis die Teilnehmer an der 90. Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft (28. — 31. Juli 1907) zu einem Nachtfest empfing (Phot. J. de Lancy, Freiburg).

„Wie ich bei Tisch erfuhr, sind Sie schon einige Wochen hier ... Werden Sie noch lange bleiben?"

„Das weiß ich nicht. Madame bestimmt das."

„So sind Sie in einem Abhängigkeitsverhältnis?" fuhr es mir in bedauerndem Tone unbesonnen heraus.

„Ich bin Gesellschafterin," sagte sie. Ein eigener Klang, wie der unterdrückte Seufzer eines tiefen Wehs zitterte dabei in ihrer Stimme.

Wiederum trat eine Pause des Schweigens ein.

Die Feuer waren niedergebrannt, und die Flammen flackerten im Erlöschen aus der Glut der Haufen. Auf der nahen Anhöhe, dem Hotel gegenüber, waren Lattengerüste errichtet zu einem Feuerwerk, das die Direktion den Gästen gab. Schon pfiffen die ersten Raketen in die Luft und verpufften in buntfarbenen Sternlein, die rasch erloschen. Dann surrte ein Rädchen und spie Funkenstrahlen. Immer schwächer gings; müde drehte es sich noch ein paar Mal, dann verglimmten die daranhängenden Funken. Aus den Büschen qualmte rotes und grünes bengalisches Licht, Sterne schwirrten hinein, Raketen stiegen, und die Menschen stöhnten bewundernde Ohs und Ahs!

Das Mädchen an meiner Seite schüttelte den schönen Kopf.

„Wie erbärmlich, wie jämmerlich!" stieß sie hervor.

Ich sah sie an und nickte nur.

Nach einer Weile fuhr sie fort:

„Schauen Sie die stolze Schönheit der Berge in ihrer Erhabenheit und Majestät, den nachtblauen Himmel mit seinen Sternen und dem Mond und dagegen dieses elende Puffwerk von Menschenhand! Wie kann man das nur in die Berge bringen; wie können die Menschen sich daran freuen!" Sie machte eine Pause und sprach dann weiter: „Die Feuer haben mir gefallen. Da ist doch Element gegen Element! Die wildflackernden, reckenden, brasselnden Flammen, wie sie ungestüm nach dem Himmel lechzen und in keine Form sich zwängen lassen, die passen in die Berge, in die Nacht! Aber diese farbigen Funken, diese Salonfeuers, dies Geknatter und Gezische gegen die Berge, gegen Mond und Sterne, in dieser ernsten Feierlichkeit! Dieser blitzende, an den Augen vorbeispringende Schein gegen die erhabene Wahrheit und ruhige Pracht der Natur, die zur Seele dringen und sie erfüllen! Nein, ich begreife das nicht ..." Sie schwieg erregt.

„Nein, dieses Mal nicht," lachte sie freundlich; „ich bin noch nicht so weit ..."

„Ich habe Sie noch gar nicht um Entschuldigung gebeten, daß ich Sie gestört habe ..."

„Aber bitte, Sie sind doch völlig schuldlos! Sie konnten ja nicht vermuten, daß wer hinter dem Fels sitze ..."

„Das ist wohl Ihr Lieblingsplätzchen?"

„Ja, das ist es. Es ist aber auch zu reizend dort. So die ganze schöne Gschwandtmatt mit dem Wald und den Bergen vor sich, das ist ein Anblick, den man nie ausgekostet hat! So oft und so lang man schaut, immer neue Schönheiten leuchten einem entgegen. In immer neuen Farben zeigt sich die Szenerie je nach der Beleuchtung der Tageszeit ... Doch," unterbrach sie die Lebhaftigkeit ihrer Schilderung, „wollen Sie nicht Platz nehmen!"

„Gerne, wenn Sie nicht lieber wünschen allein zu sein."

„Bitte!" Sie rückte etwas zur Seite, und ich setzte mich neben sie. Wir schwiegen beide. Endlich brach ich die Stille:

„Sie sind viel allein?"

„Ja!"

„So lieben Sie die Einsamkeit?"

Sie lächelte fast unmerklich und versetzte:

„Wenn man muß! Doch ich hab' sie recht lieb, wenn ich auch gerne unter Menschen bin. Man gewinnt überall etwas!"

(Schluß folgt).

Turm.

In jungen Tagen hab ich dich gebaut,
Du Turm und Trutz, und in die Welt geschaut,
Und Gäste kamen und ein froh Gespiel,
Und Sommer ging, und sanfter Nebel fiel,
Und Winter ward. Da drängten unserer Ruh
Die wilden weißen Wandervögel zu
Und rasteten zur Nacht. Und einer rief
Und rief zur Nacht, da meine Seele schlief:
Wach auf, du Tor, und lasse hinter dir
Die Winterwüste, wandere weit von hier —
Sehnsucht ist Leben, Ruh ist Tod und Schmach!
Und als ich wachte, war es tiefer Tag.
Und als ich wachte, war die Sehnsucht groß,
Und als ich wachte, war ich heimatlos.
Wie tief, o Füße, gingt ihr durch den Staub,
Wie weit, o Füße, weit ins welke Laub,
Wie lange schritt ich wider Strom und Sturm —
Liegst du zerfallen, du mein Trutz und Turm?
Die Wandervögel treiben fern dahin —
Wer weiß darum, daß ich gestorben bin ...

Victor Hardung, St. Gallen.